

Kara Kefen – Schwarzes Leichentuch



VON RAFFI KANTIAN

„Ich hatte keine glücklichen Tage. (...) Ich habe immer Schmerzen ertragen müssen. Mein Leben war schwarz wie die Nacht. Wenn ich sterbe, so soll mein Leichentuch auch schwarz sein.“

Das sagt Vartar, die Ehefrau von Cafar, ein Kurde. Vartar teilt das Schicksal von etlichen Armenierinnen des Jahres 1915. Als sich die Gerichte von der bevorstehenden Deportation herumsprechen, geht Cafar zu Vartars Eltern und bittet um ihre Hand. Da sie wissen, dass sie sterben werden, willigen sie dem Begehren ein. Die Wertsachen sowie die Grundbucheinträge verstecken sie, sagen Vartar jedoch, wo sie zu finden sind. Dabei erfahren wir, dass „muslimische Männer während der Deportation die Töchter der Deportierten heiraten, ein jeder das armenische Mädchen seiner Wahl nehmen durfte“ (S. 8). Bevor sie deportiert werden, werden die Armenier auf den Dorfplatz getrieben. Sie zittern vor Angst. Vartar ist auch unter ihnen. Cafar holt sie aus der Menge raus und bringt sie zu einem Verwandten. Übrigens: Cafar „war während der Deportation Soldat und war daran beteiligt“, lesen wir (S. 6). Und dass er „nicht so sehr an dem Morden beteiligt“ war (S. 8), was das auch heißen mag. Jedenfalls verbringt Vartar ihr Leben an der Seite dieses Mannes, so richtig verstehen sie sich jedoch nicht. Sie ist allein, ihr einzige Vertrauensperson ist eine ebenfalls „geraubte“ Armenierin. Auch wenn Vartar

sich an die neuen Gegebenheiten anpasst, anpassen muss, bestimmte Dinge kann sie doch nicht lassen. So beim Brotbacken. Auf die Unterseite des Blechs, auf dem der Teig gebacken wird, streut man Asche, die mit Wasser zu einem Brei vermischt wird, damit das Brot nicht anbrennt. In diesen Brei zieht Vartar gewohnheitsmäßig ein Kreuzzeichen. Ihrer Tochter sagt das nichts, sehr wohl jedoch Cavdar, ihrem Mann. „Armeniermädchen, es sind Jahre vergangen, aber dein Armeniertum kannst du immer noch nicht verleugnen!“, sagt er, greift zum Stock und verprügelt sie.

Ihren Bruder und einzigen überlebenden Verwandten, der nun in den USA lebt, findet sie nach Jahren, darf mit ihm korrespondieren. Seine Einladung, ihn dort zu besuchen, darf sie jedoch nicht annehmen. Sie könnte ja dort bleiben. Dass es auch anders geht, sehen wir bei einer anderen Armenierin, Melek – ihr armenischer Name ist unbekannt. Ihr Vater hat sich nach Beirut retten können. Er lädt seine Tochter dorthin ein. Sie fährt hin und kehrt wieder zurück. Die Freude ist groß, aber eine richtige Vater-Tochter-Beziehung kommt nicht mehr zustande.

Vartar stirbt wenige Tage, nachdem ihr Sohn Süleyman das schwarze Leichentuch besorgt und es so an die Wand angebracht hat, dass sie von ihrem Bett aus darauf schauen kann. Sie wird mit dem schwarzen Leichentuch beigelegt.

Dieses und andere Schicksale stellt Gülçiçek Günel Tekin in ihrem Buch vor. Sie, eine kurdischstämmige Erzieherin und investigativ arbeitende Journalistin, ist durch ihr Engagement für das Kurdische aufgefallen, machte infolgedessen Bekanntschaft mit den in diesen Dingen sehr eifrigen türkischen Gerichten.

Ihre Gesprächspartner sind die Kinder, in einigen Fällen Enkelkinder, aber auch nicht Blutsverwandte der eigentlichen Protagonisten, die mehrheitlich zum Zeitpunkt der Interviews schon tot sind.

Und wie unterschiedlich diese Menschen sind, so unterschiedlich sind auch ihre Schicksale – mit einer gemeinsamen Grundierung.

Fahriye bedauert bis zum Schluss, den armenischen Namen ihrer Mutter nicht herausgefunden zu haben. Diese, Kind einer wohlhabenden armenischen Familie – der Vater ist hochrangiger Offizier in der Osmanischen Armee –, wird von einem

eigentlich nicht standesgemäßen einfachen Unteroffizier zur Frau genommen. Auch hier wird die bevorstehende Vernichtung wie im Falle Vartars vom zukünftigen Bräutigam als Begründung vorgeschoben, die Eltern willigen – nolens volens – ein. Die restliche Familie kann sich nach Armenien absetzen. Irgendwann in den 1930ern tauchen ihre Brüder auf. „Lass deine Kinder hier und komm mit uns. Das sind muslimische Kinder. Nach all dem, was Muslime uns angetan haben ...“ Sie lehnt es ab, ihre Kinder zurückzulassen. (S. 44/45) Das einzige, was sie an ihre frühere bürgerliche Existenz erinnert, ist ein prächtiges Kleid. Irgendwann zerreißt ihre Schwiegertochter es in Stücke, damit geht auch diese letzte Spur verloren.

Der Leser erfährt neben den persönlichen Schicksalen auch Allgemeines. So berichtet Haci Mehmet Ali (S. 137-145), dass es in den Bergdörfern von Kozluk (bei Batman) viele Armenier gab. Diese waren jedoch den kurdischen Stämmen angegliedert und wurden, so Haci Mehmet Ali, bei den Massakern verschont. Was ist aus ihnen geworden? Jene jedoch, die in größeren Siedlungen lebten und „keinen hatten, dem sie zugehörig waren“, wurden vertrieben und ermordet. Wenn Armenier von Kurden gerettet wurden, so wird das deutlich hervorgehoben, auch dass in bestimmten Gebieten „Armenier und Kurden wie Geschwister waren“ (S. 140). Hingegen bleibt es im Dunklen, wer die Armenier ermordet hat. Das fällt auf.

Zurück zu den Frauen. Eine Überlebenschance hatten nur die Schönen unter ihnen: „Unsere Kurden entführten während der Massaker die schönsten armenischen Mädchen und Frauen ... Allein bei uns in Kozluk wurden an die 50 armenische Frauen entführt und islamisiert.“ (S. 143) Aber auch diese „Glücklichen“ gingen im Meer der Mehrheitsgesellschaft unter und übrig blieben von ihrem Leben und Leiden Erinnerungen, die ihre Kinder und Kindeskinde wohl noch eine Weile weitergeben werden. Von diesen handelt dieses Buch.

Gülçiçek Günel Tekin: Kara Kefen – Müslümanlaştırılan Ermeni Kadınlarının Dramı (Schwarzes Leichentuch – Das Drama der islamisierten armenischen Frauen)

- 154 S., Istanbul (Belge Yayınları) 2008. ISBN: 975-344-412-5.